

»Ich bin mein Werk.«

Die Marquise de Merteuil
an den Vicomte de Valmont
Gefährliche Liebschaften

ANGELA STEIDELE

Rosenstengel

Ein Manuskript
aus dem Umfeld Ludwigs II.

 Matthes & Seitz Berlin

VORWORT DER HERAUSGEBERIN

Die nachfolgenden Dokumente entstammen einem Depositum, das der Nervenarzt Dr. Franz Carl Müller (1860–1913) im Historischen Archiv der Stadt Köln hinterlegt hatte; bei Drucklegung war nicht zu erfahren, ob die Unterlagen den Einsturz des Archivs am 3. März 2009 überstanden haben. Das umfangreiche Konvolut enthielt unbekannte Briefe von Ludwig II., dem bayerischen Märchenkönig, Elisabeth, Kaiserin von Österreich-Ungarn, und Bismarck, aber auch von dem großen Aufklärer Christian Thomasius und seinem pietistischen Gegenspieler August Hermann Francke, um nur die bekanntesten Persönlichkeiten zu nennen. Der Fund geschah zufällig, auf der Suche nach etwas anderem.

Vor einigen Jahren beschäftigte ich mich mit der Geschichte der weiblichen Homosexualität, die noch kaum erforscht ist.* Zu den wenigen Vorarbeiten gehört die Transkription einer Gerichtsakte von 1721, die ein gewisser F. C. Müller 1891 in *Friedreich's Blättern für gerichtliche Medicin* unter dem Titel »Ein weiterer Fall von conträrer Sexualempfindung« veröffentlichte. Danach soll eine Catharina Margaretha Linck als Mann gelebt, in Halberstadt eine andere Frau geheiratet und die Ehe mittels einer »ledernen Wurst« vollzogen haben. Um diese schillernde Geschichte zu überprüfen, fragte ich im Geheimen Staatsarchiv in Berlin nach den Strafrechtsakten, die Müller vorgelegen haben mussten. Der Archivar brachte mir einen großen schweren Packen und betrachtete skeptisch die Schnur, die das Kraftpapier zusammenhielt. »So'n Knoten machen wa hier seit dem Krieg nich mehr.« Nachdem ich das Bündel vorsichtig aufgeschnürt hatte, stieß ich zuoberst auf einen angegilbten Besucherzettel von 1884: »Dr. Müller, München«. Zwischen all den Gerichtsakten über Diebstähle (häufig), Ehebrüche (noch häufiger) und Kindsmord (gelegentlich) fand sich jedoch keine Spur des Falles von Catharina Linck. Müller musste die Akte also aus dem Archiv

* Angela Steidele: »Als wenn Du mein Geliebter wärest.« *Liebe und Begehren zwischen Frauen in der deutschsprachigen Literatur 1750–1850*. Stuttgart 2003.

entwendet – oder frei erfunden haben. Um die Authentizität des Falles Linck zu prüfen, musste ich die Identität des Autors klären.

Müller ist zwar kein dankbarer Name für Recherchen, doch ließ sich der Gesuchte dank seiner Publikationen zweifelsfrei ermitteln. Franz Carl Müller wurde 1860 geboren und studierte in Würzburg, München und Berlin Medizin. Kaum war er 1884 promoviert, wurde er Assistent des Münchner Obermedizinalrats Johann Bernhard Aloys von Gudden und Leibarzt Prinz Ottos, des geisteskranken Bruders des bayerischen Königs Ludwig II. Im Juni 1886 gehörte Müller der Abordnung von Ärzten und Pflegern an, die den entmachteten König nach Schloss Berg am Starnberger See begleitete – aus dem er anderntags die Leichen Ludwigs und Guddens zog. Im Tumult nach der Machtergreifung des Prinzregenten Luitpold veröffentlichte Müller ein 53 S. umfassendes Büchlein, *Die letzten Tage König Ludwigs II. von Bayern. Nach eigenen Erlebnissen geschildert* (1888, 3. Auflage noch im selben Jahr). Wegen seines Zerwürfnisses mit den Luitpoldianern zog er sich einige Jahre erst nach Berlin und dann als Chefarzt in die Nervenheilanstalt Alexandersbad im Fichtelgebirge zurück. Bevor Müller 1896 nach München zurückkehrte, wo er eine Praxis für Nervenheilkunde betrieb und schriftstellerte (*Sexuelle Verbrechen und Verirrungen mit Rücksicht auf die moderne Gesetzgebung*, 1912), deponierte er die hier veröffentlichten Unterlagen im Historischen Archiv der Stadt Köln, gesperrt für fünfzig Jahre nach seinem Tod. Welche Verbindungen er an den Rhein hatte, ist unklar; anzunehmen sind Kontakte zu Ärzten des Alexianer-Krankenhauses, die ihm das bedeutende Kölner Archiv genannt haben könnten. Nach Durchsicht des Konvoluts scheint mir, dass Müller die Papiere an einem neutralen Ort verwahrt wissen wollte, ohne selber über sie verfügen zu müssen.

Seit 1963 durfte das Depositum eingesehen werden, doch da der unbekanntere Müller kein Interesse weckte, blätterte ich im Januar 2008 als Erste darin. Zuerst glaubte ich, die Handschriftensammlung eines Liebhabers entdeckt zu haben, die in den Archiven Mitteleuropas auf undurchsichtige Weise zusammengetragen worden war. Dann jedoch erkannte ich, dass Müller die Briefe, so disparat sie auf den ersten Blick inhaltlich und zeitlich erscheinen, sorgfältig nummeriert hatte. Es scheint also eine bewusste Komposition vorzuliegen, deren Deutung ich allerdings profunderen Kennern überlassen möchte. Ich habe mich darauf beschränkt, die Briefe weitgehend in ihrer originalen Schreibweise zu transkribieren, lediglich die Groß- und Kleinschreibung und die Zeichensetzung behutsam zu modernisieren sowie veraltete Manierismen – doppelte Bindestriche, Binnengroßbuchstaben bei Komposita usw. – stillschweigend aufzulösen. Der Anhang ergänzt die Quellen mit Kurzbiographien der Korrespondenten, einem Verzeichnis der Briefe sowie einer Bibliographie.

Zwei Wochen, nachdem ich die Transkription der Quellen abgeschlossen hatte, stürzte das Archivgebäude in den Kölner Untergrund. Müllers Depositum lagerte im 6. Obergeschoss, weshalb Hoffnung besteht, die Unterlagen eines Tages wieder der Öffentlichkeit und damit der Überprüfung zugänglich machen zu können. Da bis dahin jedoch vielleicht noch Jahrzehnte vergehen werden, habe ich mich entschlossen, diese einmaligen Dokumente heute schon der Öffentlichkeit zu übergeben.

Köln, zu Pfingsten 2015
Angela Steidele

QUELLEN

[1] Die Lutherische Gemeinde in Köln an August Hermann Francke

Cölln, 20. Octobris 1711

Hochehrwürdiger Hochgeehrter
Insonders Hochgelehrter Herr Professor Francke
In Christo unserm getreuen Heiland sehr werther Lehrherr

Empfangen Hochehrwürden den hätzlichen Gruß unserer kleinen Lutherischen Gemeinde aus Cölln am Rhein, welcher Gott der Herr beliebt schwere Prüfungen auffzuerlegen. Da allhier der evangelische Gottesdienst strenge verboten, sind wir gezwungen, gantz geheim uns zu versammeln und entbehren bitterlich eines Pfarrherrn in unserer Mitten. Haben dahero beschlossen, Hochwürden von Ferne um Rath zu bitten, wie mit dem Trüppche gottesfürchtiger und begeisterter Diener des Herrn zu verfahren, welche vor etlichen Wochen bittend und betend hier eingezogen und himmlischen Segen über uns ausgegossen, aber auch greulich Zwist zwischen uns gesäet.

Besagte Fremdlinge, vier Mannslück und drey Wiever, leben in tiefster Armuth, nähren sich nur von Almosen, weshalb sie gar oft der Hunger zwicket, und laden zu allerhand christlichen Versammlungen. Derselben Vorsteherin heißet Eva Langin, welche, ovschüns ein Weib, mit solch Inbrunst und Feuer betet, daß sie auch die ärchsten Zweiffler mitreißet. Als denn nun am dritten Tage nach deren Ankunfft eine große Stube voll Leute unsrer Gemeinde beysammen waren, trieben die liebeichen Vermahnungen der Langin derer Herten so in die Enge, daß sie manche Thränen vergoßen und gern und willig Sünden bekannten, welche sie zuvor lang entschuldiget und verlägnet. Da geschahe denn ein groß Wunder mitten unter uns. Ein bartlos Jüngelche von schöner Leibes Statur, Names Anastasius Rosensten-

gel, welcher mit der Langin zu uns kommen, ergreiff die Krafft des Geistes und verfällt derselbe in eine Entzückung.

Diese Außsprache vom Heiligen Geist geschahe also: Währendem Gebet klappet besagter Rosenstengel die Augendeckel auff und zu, schlucket und schmatzet, wieget den Kopf und stößet mit demselben gegen die Wand, stampfet mit dem Hingerdeil auf dem Stuhle und wälzet sich zuletzt auf der Erden, daß etliche von ihm weichen, andre ihm zu Hülffe eilen, wann nicht Eva Langin dieselben zurückgehalten. Darauff stehet Bruder Rosenstengel auff und spricht wie zu sich sálvs: »Herr, schließe mich auff, sage du Herr Jehowa die Worte.« Er haltet inne und lauschet. Sodann: »Er – er kommt.« Silentium. »So höret denn das Wort des Herrn, des dreymal-heiligen Gottes, welches Er jetzo verkündigen lässet! – Es kommet daher ein Ungewitter von Mitternacht. Weh, Weh, Weh dieser Stadt! Ja, Ja, Ja! Die Verwüstung ist schon angeschrieben, und der Tag derselben schon benamset. An diesem Tag werden alle Brunnen der großen Tiefe aufbrechen und die Fenster des Himmels werden sich aufthun und ein Regen auf Erden kommen, wie er noch nie bezeuget und wird einen großen König ersäuffen. Wer sich aber abkehret von der Babylonischen Hur, dem will ich geben einen weißen Stein; auf dem Stein stehet aber ein neuer Name geschrieben, welchen niemand kennet als der ihn empfängt. Und ich werde seinen Namen nicht außtilgen aus dem Buch des Lebens. Ich, der Gott Jehowa, hat sich zu diesen Zeiten offenbahret, hat es geredet.« Darauff Rosenstengel allmählich wie aus einer tieffen Ohnmacht erwachet und mit englischem Lächeln fraget, was der Geist durch ihn gesprochen?

Die Worte, so ihr Fründ ausgeredet, sind von der Langin, welche geschwind Zeddelche und Bleystift hervorgezogen, treulich nachgeschrieben worden, wie sie aus seinem Munde gefloßen. Alle Miversammelten sperrten Maul und Nase auff und verwundreten sich gar sehr, bis die Langin expliciret, der Heilige Geist habe durch Rosenstengel gesprochen und dem Hillige Cölle gefluchet, gleichwohl aber denen das ewige Leben versprochen, so wider den papistischen Sündenpfluß. Wer jener König sey, wußte die Langin zwar auch nicht zu sagen, doch erklärete sie bestimmt, daß der Geist unsere Gemeinde gesegnet. Darauff erhelleten sich die Angesichter aller und wurde niemahlen das »Lob Gott« fröhlicher angestimmt.

Zeithero fließen die Hertzen und Lippen über in unserer kleinen Gemeinde und hat das Trüppche viel Segen unter uns gependet. Wie wir nun-

mehro traut miteinander leben, verzällen die Langin und Consorten von ihrer weiten Bußreise, welche sie nebst vielen andern Orten auch nach Halle an der Saale Strand geführet, weshalb wir HochEhrwürden fragen wollen, ob dieselben Demselben in persona bekannt? Und ob das Trüppche daselbst ähnliche Wunder bewirket wie allhier, und ob Hochehrwürden solche billiget? Besagter Rosenstengel hat sich auff dem so genannten Stroh-Hofe vor Halle dem Trüppche angeschlossen. Ob er von dort gebürtig, verschweiget er und spricht lieber von seiner geistlichen Wiedergeburt, welche auf der Bußreisen geschehen und zwar in Nürnberg, allwo sie vergeblich versucht, den prophetischen Peruckenmacher Johann Tennhardt aus dem Loch zu befreyn. Ist dorten dann besagter Rosenstengel noch einmal getauffet worden, indem er vor einem großen herbeigelauffenen Hauffen von der Langin tieff ins Wasser der Pegnitz geführet und mit den Worten »Jehowa Almajo Almejo« gantz untergetauchet worden. Gleich danach gab ihm die Langin ein zesame gerolltes Zeddelche zu verschlucken, wobey sie die Worte »Jehova Almajo Almejo« nochmahls repetiret, ihm auch die Hände kreutzweis auf den Kopf geleget.

Diese Tauffe aber rufet in unsrer Gemeinde verschiedentlich Entsetzen hervor, wegen der Münsterischen Wiedertäuffer und weil es verboten, das Sacramentum der Tauffe zu widerholen, noch dazu durch ein Weib. Wollen daher Hochwürden sorgsamst fragen, ob die abermalige Tauffe thatsächlich nöthig, weil ohne sie die Außsprache des Hl. Geistes nicht käme, wie Rosenstengel und die Langin sagen. Ueber diese Frage hat unsere Gemeinde zu disputiren anfangen und ist zerstücklet in die, welche zu Rosenstengel halten, und jene, welche argwöhnen, derselbe verstellte sich und es sey Frevel, Betrug und Hokuspokus; haben auch schon die geringen Havsillichkeyten desselben heimlich nach Quackerpulver durchsuchet, aber nichts funden.

Wie Paulus die Römer und Corinthen aus der Ferne im Glauben gestärcket, so erhoffen wir von Euer Hochwürden ein Rathbrieflein, wie mit dem Trüppche zu verfahren, wie die zweite Tauffe Rosenstengels und seine Außsprachen zu beurtheilen und wie Zwist, Zweifel und große Glaubensnoth in unserer kleinen Gemeinde zu beheben.

Dem Hochgelehrten Herrn Professor ergebenste und treueste Diener
Conrad Elias Much und Jakob Heinrich Engelskirchen
Vorsteher und Ältester der Lutherischen Gemeinde zu Cölln

Den Brieff beschweren mit einem Thaler vor das Hällische Waysenhaus, von dessen Gedeihen wir gleichfalls Zeitung erbitten zur Stärckung im Glauben.

[2] Franz Carl Müller an Paul Julius Westphal

Fürstenried, 23. Oktober 1884

Hochverehrter Herr Professor!

Zu Ihrer Freude darf ich Ihnen vermelden, daß es ein gutes Ende mit mir genommen hat! Stellen Sie sich vor, seit drei Wochen bin ich »Prinzenarzt«, d. h. Leibarzt Seiner Königlichen Hoheit Prinz Otto von Bayern, des Bruders Seiner Majestät des Königs. Er leidet in hohem Grade an nervösen Erscheinungen verbunden mit Sinnestäuschungen, Wahnvorstellungen und Zwangsbewegungen. Es hat einiger Überzeugungskraft von Seiten Prof. Guddens bedurft, mich zur Annahme dieser Stelle zu bewegen. Sie wissen ja, wie ich seinem Steckenpferd gegenüberstehe. Doch als er mir versprach, mich nicht zu seinen Forschungen heranzuziehen, sagte ich ihm zu.

Und so komme ich denn in den privilegirten Genuß, mich als Arzt ganz einem Patienten nur widmen zu dürfen, von gelegentlichen Aushilfen in der Münchner Irrenanstalt abgesehen. Hier draußen in Schloß Fürstenried, eine halbe Stunde auf der Eisenbahn vor den Thoren Münchens, lebt Seine königl. Hoheit gemäß dem Wunsch des Königs so frei von Zwang wie möglich. Bis vor einem Jahr wohnte er in Nymphenburg, doch mußte er dort strenger weggesperrt werden, weil jedes Aufsehen in der Stadt zu vermeiden war. Im hiesigen Jagdschloßchen dagegen, umgeben von schönen Waldungen, fallen die Malheurs nicht weiter auf. Des Prinzen Zustand gibt übrigens Anlaß zu höchster Besorgnis. Er ist ein großer, sehninger Mann von 36 Jahren und rother Gesichtsfärbung, in dessen Auge das dem Irrenarzt vertraute Feuer des Wahnsinns lodert. Tobsuchtsanfälle wechseln mit tagelangem Stupor. Oft hört er Stimmen und erleidet dabei Höllenpein. Allzu katholisch erzogen verspricht er sich Besserung durch Buße, weshalb er, gerade zu meinem Dienstanfang, tagelang jede Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme verweigerte. Austrocknung des Körpers und Hungerödeme verschlimmerten seine Todesangst, der er mit noch weiterem Fasten zu begegnen suchte. Ein erster, zugegeben naiver Versuch, dem Prinzen durch einen aus dem Dorf herbeigeschafften Priester Absolution zu verschaffen, mißlang. Auch seine Excel-

lenz von Steichele, den ich gleich darauf bitten ließ, vermochte Otto nicht von seinen Schuldgefühlen zu befreien. »Du dappertes römisches Luada, du verreckertes!« mag als Kostprobe der Schmähungen genügen, mit denen Prinz Otto den Erzbischof empfing.

Da der stark abgemagerte Prinz dringend Nahrung und Flüssigkeit zu sich nehmen mußte, holten die Pfleger schließlich am dritten Tag, wie sie gewohnt waren, den Zwangsstuhl, legten die Mundschraube daneben, überreichten mir den Magenschlauch und einen Haffen mit wässrigem Hafer-schleim und wollten zur That schreiten. Als Otto begriff, was ihm drohte, wehrte er sich nach Leibeskräften. Im Augenblicke ward mir deutlich, daß unser Verhältnis unter einem Unstern begönne, unterwürfe auch ich ihn dieser greulichen Procedur. Da erinnerte ich mich eines Mittels, das Conolly in einer späten Abhandlung beschreibt, und ließ des Prinzen Hund bringen, einen üblen Rottweiler. Merklich beruhigte sich Seine kgl. Hoheit in der Gegenwart des Thieres, das er herzlich kraulte. Ich ließ Rocco eine Schale Wasser geben und stellte einen Krug Bier daneben. Als der Hund gierig schlabberte, leerte Otto den Krug in einem Zug. Auf dieselbe Weise ißt und trinkt der Prinz nun schon seit zwei Wochen, wenn Zartfühlende seinen Anblick auch schwer ertragen: Der Prinz verweigert nicht nur den Löffel, sondern selbst den Gebrauch der Hände. Neben Rocco auf den Knien liegend schlürft er heißhungrig seine Schüssel leer, weshalb wir ihm dicke, nahrhafte Breie und Speisen in leicht zu genießender Form reichen.

Ich hoffe, fürs erste die Unterernährung in den Griff zu bekommen und damit die Wahnvorstellungen zu reduciren. Um mich nicht der ungebührlichen Prahlerei schuldig zu machen, will ich nicht verschweigen, daß aus des Prinzen Gemächern oft schon nach einer Stunde wieder irdene Teller (Porcellan erhält er nicht mehr), Bücher, Sessel, ja selbst Eichentische in den Schloßhof stürzen. Wegen der nöthigen Discretion ist eine eigene Glaserwerkstatt im Marstall eingerichtet worden.

Die Diagnose dürfte so eindeutig wie niederschmetternd sein: Meines Erachtens leidet S. kgl. Hoheit an Hirnerweichung (Progressiver Paralyse), die ja nichts anderes ist als eine Spätfolge der Syphilis, 10–20 Jahre nach der Infektion. Anders als sein Bruder soll er ja ein flottes Jugendleben geführt haben. Da wir ihn also nicht heilen können, wäre ich Ihnen für jeden Hinweis aus Ihrer langen Praxis dankbar, wie wir seinen Verfall zumindest aufschieben und sein Wohlbefinden womöglich steigern können.

Lieber Herr Professor, indem ich zum 3. Bogen greife, wird mir gewahr, wie ich im Geiste unsere anregenden Plauderstündchen fortsetze, mit denen Sie mich im Sommer allabendlich nach meinen Studien im Geheimen Staatsarchiv beschenkten. Wie ich Ihnen schon mündlich kurz mitteilte, habe ich unter den Strafrechtssachen aus den preußischen Provinzen der letzten zweihundert Jahre eine Entdeckung gemacht, die, wenn sachgerecht ausgewertet, publicirt und annoncirt, nicht geringes Aufsehen in der Fachwelt erregen wird. Ich bin der tiefen Überzeugung, daß wir gewisse Krankheiten fundirter verstehen lernen, wenn wir ihre Erscheinungsweise in der Vergangenheit studiren – zumal ja der Charakter mancher pathologischen Erscheinung so beschaffen ist, daß sie sich des Bekenntnisses, der Veröffentlichung oder Selbstanzeige, mithin der Kenntnis und Diagnose des Arztes weitestgehend entzieht. Insofern gleicht das historische Material, das wir in unseren Archiven bewahren, einem ungehobenen Schatze, einer reichen Quelle von medicinischen, insbesondere nervenheilkundlichen Anamnesen, von denen wir aus unserer Gegenwart nicht einen Bruchteil besitzen.

Allein die Frage, wie ich diese Forschungen in einem bürgerlichen Leben verfolgen soll, ist noch ungeklärt. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich die Hoffnung hegte, Sie würden mich an der Charité zu halten wissen. Doch nun hat mich die Verschlechterung des prinzipalen Zustandes fürs erste gerettet. Seine Majestät der König selbst hat eine neue Behandlung verlangt und Mittel zur Verfügung gestellt, so konnte Gudden mich einstellen. Das Gehalt beträgt 2000 Mark und freie Station, und Gudden hat sich einverstanden erklärt, daß ich neben meinen Pflichten beim Prinzen und gelegentlicher Aushilfe in der Kreis-Irrenanstalt mein Vorhaben vorantreiben kann, besagte Krankenberichte der Vergangenheit aus dem Dunkel der Geschichte ins Licht unserer aufgeklärten Gegenwart zu schaffen.

Hier muß und soll ich nun aber endlich schließen, doch nicht, ohne Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin noch einmal wärmstens für Ihre Gastfreundschaft in Berlin zu danken.

Ihr ganz getreuer F. C. Müller

[3] Westphal an Bernhard von Gudden

Berlin, den 26. Oktober 1884

Lieber Gudden!

Wo haben Sie gesteckt? Nicht nur ich habe Sie bei der letzten Versammlung deutscher Naturforscher vermißt. Hätte Sie gern einmal wieder gesehen, nach so langen Jahren. Wie geht es Ihnen? Was macht die Anstalt? Üben sich Ihre Irren, wie weiland in Werneck, noch im Gesang? Spielt die Anstaltskapelle zum Tanz auf? Wird noch geturnt und Theater gespielt?

Wie ich höre, haben Sie den jungen Müller angestellt. Hoffentlich werden Sie diesen Schritt nicht schon bald bereuen. Er scheint mir zu thätiger Anstaltsarbeit ehrlich gesagt nicht geeignet. Bei uns hat er mehr Zeit im Staatsarchiv als in der Charité verbracht, sodaß mir Zweifel an seiner Berufung zum Arzt gekommen sind. Was kann ein Arzt aus verblaßten Gerichtsakten über Tote lernen, das ihn der noch lebende Kranke nicht besser lehrt? Aber ich mag mich täuschen und dem Genie im jungen Kollegen begegnen wie dem Propheten im eigenen Lande. Wie finden ihn eigentlich Ihre jüngsten Töchter? Sehen Sie sich vor, wenn Sie nicht demnächst Familienzuwachs wünschen, er ist ja recht schmuck!

Anbei schicke ich Ihnen die neue Ausgabe unseres *Archivs für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* zur gefälligen Beachtung. Besonders ans Herz legen möchte ich Ihnen meinen Beitrag zur »Künstlichen Erzeugung von Epilepsie bei Meerschweinchen«. Wann darf das Archiv denn wieder einmal mit einem Beitrag aus Ihrer Feder rechnen? Wir sind, ich gestehe es, derzeit ziemlich schwach aufgestellt, und werden uns demnächst vor den konservativen Gralshütern der *Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtlichen Medicin* blamiren. Also: Her mit allem, was Sie in der Schublade haben!

Bei den Naturforschern habe ich übrigens Krafft-Ebing getroffen, der mir sozusagen unter »Vermischte Nachrichten aus Österreich« mitteilte, daß Kertbeny gestorben ist, und zwar schon vor knapp drei Jahren. Wußten Sie das schon? Arm wie eine Kirchenmaus hatte er sich nach Budapest zurückgezogen, wo er herkam, und wo ihn der Schlag (andere sagen: die Syphilis) vor der Zeit hingerafft hat. Hieß übrigens gar nicht edel magyarisch Kertbeny, sondern ordinär wienerisch Benkert. Verfügte aber über beste Verbindungen, hier in Berlin etwa zu der ganzen Arnim-, Brentano- und Savigny'schen Sippe. Es heißt, Bettina selig habe ihn sogar pecuniär unter-

stützt. Ich kam mit Krafft-Ebing auf Kertbeny zu sprechen, weil dieser mir von seinem Opus magnum erzählte, das demnächst unter dem Titel *Psychopathia sexualis* erscheinen soll. Wir gerieten in eine hitzige Begriffsdiscussion und ich vertheidigte vehement unsere Schöpfung der »conträren Sexualempfindung«, während er noch unentschieden scheint, ob dem Bankert nicht doch ein großer Wurf mit seinem »homosexuellen« Geschlechtstrieb gelungen sei, zu dem er übrigens kurz vor seinem Tode als Gegenstück auch noch »heterosexuell« als Begriff für die gesunde Geschlechtsliebe erfunden haben soll. Aber Herr Collega, sagte ich, jedem halbwegs Gebildeten sträuben sich die Haare angesichts dieser griechisch-lateinischen Mißgeburten! Und legte ihm im Einzelnen die Consequenzen dar, die es nach sich zöge, wenn ein anerkannter Psychiater wie er nicht auf eingeführte und wohl begründete medicinische Fachbegriffe zurückgriffe, sondern auf ungenaue Umschreibungs-, ja Rechtfertigungsversuche offensichtlicher Päderasten wie dem Benkert. Da ich nicht hoffen kann, ihm diese letzten Flusen ausgetrieben zu haben, möchte ich Sie, bester Gudden, herzlich bitten, in einer Ihrer nächsten Veröffentlichungen unbedingt unsere Begriffsschöpfung als eingeführten, gängigen Terminus zu benutzen, auf daß wir das begriffliche Oberwasser behalten. Ansonsten klingt, was Krafft-Ebing von seinem Werk sprach, vielversprechend.

Hoffe, daß auch Sie mich gelegentlich einmal wieder über dies und das unterrichten.

Mit den besten Grüßen auch an die Frau Gemahlin

Ihr Paul Julius Westphal

[4] Westphal an Müller

Berlin, den 26. Oktober 1884

Lieber Müller!

Freut mich, daß Sie bei Gudden so gute Aufnahme gefunden haben. Meinen eigenen Bemühungen, Ihnen eine Stelle zu verschaffen, war leider kein Erfolg beschieden. Um keine Hoffnungen enttäuschen zu müssen, hatte ich Ihnen nichts davon erzählt. Die pecuniäre Ausstattung unserer Charité läßt zu wünschen übrig, und so bin ich von Herzen froh für Sie, daß dem König-

reich Bayern seine Irren mehr werth sind als unserem kargen Preußen. Die üppige Besoldung eröffnet einem Junggesellen wie Ihnen ja völlig neue Perspektiven –.

Ihre ungewöhnliche Methode im Umgang mit dem Prinzen Otto habe ich mit Erstaunen zur Kenntnis genommen. Haben Sie ihn, wenn die Tobsucht ihn ergreift, einmal ausgiebig beregnet? Eine kalte Douche ist gerade bei den Wollüstigen (Sie machten dahingehend eine Andeutung) hilfreich, da die Erschütterung des Rückenmarks die Nerven von der nach wollüstigen Ausschweifungen zurückbleibenden Erschlaffung befreit. Sie mögen sich scheuen, eine so hoch gestellte Persönlichkeit naß zu spritzen, aber Irre sind Irre, und auch Ihm wird ein kalter Guß wohl thun. Nota bene: keine warmen Bäder! Diese pflegen die Unruhe nur noch weiter zu erhitzen. Nein, ein schöner starker Strahl mit der Brandspritze auf Kopf und Rücken!

Im Uebrigen gehen Sie irre, wenn Sie die Progressive Paralyse als Endstadium der Syphilis verstehen. Nach meinen klinischen wie pathologischen Untersuchungen ist diese Erkrankung nichts anderes als eine chronische Encephalitis. Wären wir im Stande, seine entzündete Hirnhaut zu heilen, könnte Prinz Otto sein flottes Leben wieder aufnehmen.

Und nun lassen Sie mich Ihnen zu Beginn Ihrer neuen Stelle einen väterlichen Rath mit auf den Weg geben, der Sie vielleicht überraschen wird: Vergöttern Sie bei aller verständlichen Dankbarkeit Ihren neuen Chef nicht zu sehr. Ja, es ist wahr, Gudden gebührt das Verdienst, als einer der ersten die zwangfreie Behandlung in Deutschland eingeführt zu haben, in der Irrenanstalt in Werneck, die in den Jahren seines Wirkens für ihre menschenfreundliche Atmosphäre berühmt war. Aus dieser Zeit weht aber auch ein übler Geruch herüber, von dem Sie Kenntnis haben sollten. Also, halten Sie sich mal kurz die Nase zu: Im Sommer '67 muß es gewesen sein, als die Abtritte der dortigen Irrenanstalt so verstopft waren, daß Handwerker gerufen werden mußten. Einem Maurergesellen gelang es, tief unter der Erde in der Sammelgrube auf einer Leiter stehend, die Rohrmündung zu befreien. Mit dem Unrath strömte jedoch auch Kloakengas in die Grube. Bewußtlos glitt der Geselle von der Leiter und sank im Grubeninhalt unter. Der zweite Maurer, der das Unglück durch das Kuppelloch der Sammelgrube beobachtete, rief einen Wärter zu Hilfe, der herbeieilte, hinabstieg – und ebenfalls unter-sank. Entsetzte Schreie drangen ins nahegelegene Sectionszimmer, doch nicht der Director Gudden, sondern sein Assistent sowie zwei Oberwärter

eilten zur Unglücksstelle. Der erste Oberwärter stieg in die Grube hinein, sank um, ihm nach der andere, diesem nach Dr. Raab (ein Corps-Bruder von mir, sehr bitter). Erst jetzt bequeme sich auch Gudden dazu. Als er ankam, sah man gerade noch, wie sein Assistent mit geisterhaft blassem Gesicht und abwesendem Blick mit den Armen ruderte, bis zur Brust im Grubeninhalt, und dann lautlos untersank. Wie mir Anwesende später erzählten, hinderte Gudden auch den nächsten Helfer, seinen zweiten Assistenten Dr. Hopp, nicht daran, ohne Seil hinabzusteigen, in die gefährliche Gasschicht zu gerathen, bewußtlos um- und niederzusinken. Haben Sie mitgezählt, bester Müller, oder ist Ihnen schon schlecht? So lagen sechs in der Grube.

Erst jetzt bestand Gudden darauf, daß sich die bereitwilligen Helfer anseilten. Er selbst gehörte nicht zu ihnen. Fünf Opfer wurden tot geborgen. Alle Wiederbelebungsversuche mußten erfolglos bleiben, da die Lungen ganz ausgefüllt waren. Einer der Oberwärter atmete noch, er war auf den Rücken gefallen und wurde von der Masse getragen, aber die Vergiftung war zu weit gediehen, die Lunge auch nicht frei genug geblieben, und so war auch der Sechste am Abend eine Leiche.

Wie Sie sich unschwer vorstellen können, hat man damals den Skandal vertuscht. Die unterfränkische Regierung behauptete, Schuld trage der zuerst verunglückte Maurer. Ihrem Gutachten mag pecuniär oder per Druck von oben nachgeholfen worden sein. Unter uns Kollegen verbreiteten sich die üblen Gerüche rasch als Gerüchte. Man war sich einig: Eigentlich hätte Gudden als Anstaltsdirector spätestens nach dem zweiten Opfer anwesend sein müssen und trägt also mindestens für vier der sechs Todesfälle die Verantwortung. Strenge Richter legten ihm schon den ersten Maurergesellen zur Last, der nicht ohne Seilsicherung in die Grube hätte hinabsteigen dürfen, hätte Gudden auf die Einhaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes gedrungen. Man kann den Fehler sogar noch früher ansetzen, weil Gudden selber die ganze fatale Abortanlage construirt und nach seinen Vorgaben hat bauen lassen.

So, lieber Müller, jetzt habe ich mich auch mit Ihnen verplaudert, wie im zurückliegenden Sommer. Möge Ihnen der ein oder andere Wink den Einstand in Ihre neue Stelle erleichtern,

zu welcher abermals herzlich gratulirt
Ihr Westphal

[5] **Prinz Luitpold an Gudden**

München, 28. Oktober 1884

Geehrter Prof. Dr. Gudden!

Das juristische Gutachten ist bestellt. Beginnen Sie demnach, wie besprochen.

Hochachtungsvoll
Luitpold, Pz. v. Bayern

[6] **Müller an Gudden**

Telegramm, Post Fürstenried, 2. November 1884

Benöthigte dringend Verstärkung, S. kgl. H. nicht zu bändigen. Müller

[7] **Gudden an Müller**

München, 2. XI. 1884

Lieber Herr Doktor!

Unser erfahrener Pfleger Bruno Mauder, den ich Ihnen auf Ihren Hilferuf schicke, wird Ihnen diesen Brief übergeben. Hat Sie die Heftigkeit von Seiner kgl. Hoheit Willensäußerungen doch ein wenig überrascht? Bitte behalten Sie jedoch stets im Gedächtnis: Nicht große Muskelkräfte sind es, auf die es vorzugsweise bei der Pflege Geisteskranker ankommt, sondern eines einsichtsvollen, wohlwollenden und aufmerksamen Pflegepersonals sowie eines umsichtigen Arztes. Nur in den seltensten Fällen wird es einem solchen nicht gelingen, aufgeregte Kranke durch geschickte Ablenkung zu beruhigen und Gewaltthätigkeiten fernzuhalten.

Im Übrigen bitte ich Sie um Nachsicht gegenüber S. kgl. H. Geisteskrankheiten schließen die freie Selbstbestimmung mehr oder weniger aus. Keinem Irren ist es zuzurechnen, was er thut oder unterläßt. Selbst wenn er noch so bössartig erscheint und seine Umgebung vielleicht sogar mit Überlegung und Absicht reizt und quält, so ist es der Zwang der Krankheit, dem er unterliegt, und nicht selten leiden gerade diejenigen Kranken, die am schwersten zu ertragen sind, am meisten und peinlichsten unter ihrer Krankheit.

Rosenstengel

Erste Auflage Berlin 2015

Copyright © 2015

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Göhrener Straße 7, 10437 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten.

Die Recherche an diesem Buch wurde unterstützt
durch Arbeitsstipendien der



Förderprogramm
unterstützt durch die Sparkasse Kultur

KONZEPT UND GESTALTUNG Judith Schalansky, Berlin

SATZ UND KARTEN Pauline Altmann, Berlin

SCHRIFT DTL Caspari von Gerard Daniëls

und DTL Dorian von Elmo van Slingerland

HERSTELLUNG Hermann Zanier, Berlin

PAPIER 80 g/qm Salzer EOS blauweiß, 1,5-fach

DRUCK UND BINDUNG Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-95757-136-6

www.matthes-seitz-berlin.de